

PHIL RICKMAN

DIE FÜNFTE KIRCHE



Weltbild

Christen, Heiden und ein Mörder

Kaum ist Merrily Watkins zur Exorzistin ernannt, sitzt sie auf Anordnung des neuen Bischofs in einer Krawall-Talkshow zwischen Satanisten und selbsternannten Hexenjägern. So richtig ist der Teufel aber erst los, als ein Hippie-Pärchen im Nachbarort eine geschichtsträchtige Ruine erwirbt. Eine heidnische Kultstätte soll hier entstehen - ausgerechnet in einer der fünf Sankt-Michaels-Kirchen, die nach alter Überlieferung das Land vor dem Bösen bewahren. Und das Böse ist da, in Gestalt eines skrupellosen Mörders.

Merrily-Watkins-Serie

1. Frucht der Sünde
2. Mittwinternacht
3. Die fünfte Kirche
4. Der Turm der Seelen
5. Der Himmel über dem Bösen
6. Die Nacht der Jägerin
7. Das Lächeln der Toten
8. Ein dunkler Gesang
9. Das Gespinst des Bösen
10. Das Geheimnis des Schmerzes
11. Sündenflut

Phil Rickman

Die fünfte Kirche

Kriminalroman
Ein Merrily-Watkins-Krimi

Aus dem Englischen von Nicole Seifert

Weltbild

Der Autor

Phil Rickman, geboren in Lancashire, ist Literaturkritiker und im Nebenberuf Autor. Zu seinen Werken gehören auch bemerkenswert erfolgreiche Horrormane, die er unter dem Pseudonym Will Kingdom verfasst. Seit Ende der neunziger Jahre schreibt er an seiner Krimireihe um Merrily Watkins, die in England seit langem Kult-Status genießt.

«Erstklassige Thriller mit dem besonderen Etwas», heißt es im «Guardian», und der «Spectator» urteilt knapp: «Eine der besten Krimiserien überhaupt».

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel A Crown of Light.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2001 by Phil Rickman
By agreement with Johnson & Alcock Ltd

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Übersetzung: Nicole Seifert

Alle Rechte an der deutschen Übersetzung von Nicole Seifert bei der Rowohlt Verlag GmbH,
Hamburg

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-96377-985-5

Teil eins

Die Verehrer der Göttin ... beschäftigen sich vor allem mit Kreativität, Intuition, Mitgefühl, Schönheit und dem Miteinander. Sie verstehen die Natur als äußerlichen und sichtbaren Ausdruck des Göttlichen, durch sie kann die Verbindung zur Göttin aufgenommen werden. Es geht ihnen demzufolge mehr um Ökologie und Umweltschutz als um Orgien, und sie sind häufig sanftmütige Verehrer des Guten in der Natur.

Deliverance (hg. v. Michael Perry)
The Christian Deliverance Study Group

1 Die Einheimischen

Betty war entschlossen, den Deckel so lange wie möglich auf der ganzen Sache zu halten, und so, wie sie sich in letzter Zeit fühlte, bedeutete das wahrscheinlich: für immer.

Das alte Kästchen war ihr dabei keine Hilfe.

Es war auf den Stufen des Hintereingangs von St. Michael aufgetaucht, ein paar Tage, nachdem sie in das Bauernhaus gezogen waren, und eine Woche nach Bettys siebenundzwanzigstem Geburtstag. Nicht gerade die Art Geschenk, über die sie sich freute. Es schien eher eine unverhohlene Drohung zu sein – oder zumindest zu bestätigen, dass ihr neues Leben wohl kaum das Idyll werden würde, das Robin erwartete.

Betty hatte an diesem seltsamen Abend schon Minuten vorher eine erste Ahnung gehabt – falls man eine solche Erfahrung Ahnung nennen konnte.

Das neue Jahr war förmlich über sie hereingebrochen, Wind und Regen zausten immer noch die Hügel. Heute Abend allerdings war alles ganz still und rein und eisenhart vom Frost, und Robin hatte Betty überredet, mit ihm auf den Kirchturm zu steigen – auf ihren Kirchturm –, um den strahlenden Sonnenuntergang zu betrachten.

Sie war zum ersten Mal hier oben und das erste Mal überhaupt nach Einbruch der Dunkelheit in der Kirche. Es war noch nicht einmal fünf Uhr, aber Ende Januar kam die Dämmerung in Radnor Valley immer noch früh – und so würde es bis Mariä Lichtmess bleiben. Robin beugte sich weit über die wackelige Brüstung, um auch noch das letzte Blutrot des sonst makellosen Himmels zu sehen.

«Wir sollten mal wieder den Mond herunterschütteln», raunte er veronnen.

Vor ihnen lag der Forst: finstere Bilderbuchhügel mit Bärten aus Farnkraut. Es gab nur wenige Bäume – die Bezeichnung Forst war irreführend und bezog sich auf die mittelalterliche Bedeutung eines Gebietes, in dem man jagen kann. Betty fragte sich, was davon wohl noch stattfand: Hasenjagd, Dachshetze? Vielleicht würde Robin eines Abends hier oben stehen und eine Gruppe stiller Männer mit Gewehren

und Hunden sehen. Dann wäre die Kacke aber am Dampfen.

«Und, äh →», Robin richtete sich auf und klatschte sich Moos von den Händen, «wie wär's?»

«Du meinst – jetzt?» Betty strich sich mit beiden Händen ihre wilden blonden Haare aus dem Gesicht. Sie trat von der Brüstung zurück, die sie an den Tod von Major Wilshire erinnerte. Unten, ungefähr zwei Meter vom Fuß des Turms entfernt, waren neben einem windschiefen Busch zwei vor langer Zeit umgesunkene Grabsteine freigelegt worden. Genau dort war er wahrscheinlich aufgeprallt. Ihr lief ein Schauer über den Rücken. «Du meinst hier draußen?»

Robin zuckte mit den Schultern. «Warum nicht?» Er trug seine orangefarbene Fleecejacke und auf dem Kopf dieses lächerliche flachgedrückte Fez-Ding, das rundum mit winzigen Spiegeln besetzt war. So wie Betty es sah, musste Robin Thorogood, der in Amerika aufgewachsen war, sein Gefühl für das Absurde erst noch entwickeln.

«Warum nicht?» Betty wusste nicht mehr, bei welcher Gelegenheit <den Mond herunterschütteln> sein persönlicher Euphemismus für Sex geworden war, sie mochte diesen Ausdruck jedenfalls nicht besonders. «Weil wir, wie dir vielleicht entgangen ist, Januar haben?»

«Wir könnten doch Decken holen.» Robin setzte seinen Dackelblick auf.

Aber das zog bei Betty nicht mehr. «Meine Güte, weißt du, wie gefährlich das ist? Guck dir mal den Boden an ... und die Wände! Wir würden in dem verdammten Glockenstuhl enden, in einer riesigen Staubwolke, mit tausend Knochenbrüchen, und was dann?»

«Ach, komm schon. Der Turm steht hier seit sechs ... nein, seit acht Jahrhunderten. Nur weil →»

«Und verfällt seit Jahrzehnten langsam, aber sicher!»

Betty griff nach einer Zinne, ließ sie aber, erschrocken, sofort wieder los, als sich der Mörtel – oder was auch immer die mittelalterlichen Maurer benutzt hatten – darunter zu bewegen schien. Offenbar konnte der ganze Turm jeden Moment einfach zerbröckeln; ein Typ aus dem Ort hatte nach einer flüchtigen Prüfung gesagt: «Ach, solange ihr darauf achtet, dass er niemanden unter sich begräbt, seid ihr auf der sicheren Seite.» Sie sollten eigentlich einen zuverlässigen

Bauunternehmer holen, der alles mal gründlich untersuchte, bevor sie auch nur über ein Picknick hier oben nachdachten. Falls sie sich jemals einen Bauunternehmer würden leisten können.

Robin stand wie ein Krieger aus alten Zeiten mit dem Rücken zur untergehenden Sonne, und sie wusste, dass er im Geiste Tierhäute und an der Hüfte ein kurzes, dickes Messer trug. Genau wie die Figur auf dem Bild, an dem er gerade arbeitete: Lord Madoc, der intergalaktische Kelte, Held von Kirk Blackmores Schwert des Zwielichts. Siebenhundert Seiten totaler Schwachsinn, aber es waren nebelumwaberte Titelillustrationen für Bücher wie dieses, die die Hypothek bedienen mussten, bis Betty es wagen konnte, sich hier im Ort als Kräuterfrau und Heilerin zu betätigen.

«Eben habe ich genau vor mir gesehen, wie es wäre», plapperte der große Visionär und Künstler unerschrocken weiter, «hier auf dem Rücken zu liegen und in den kreisenden Kosmos hinaufzusehen, von unserem eigenen –»

«Und ich sehe Croutons in einer Tomatensuppe kreisen.» Betty ging zur Treppe, griff nach dem glatten Seil und tastete mit dem Fuß nach der obersten Stufe. «Jetzt komm schon, das können wir alles noch jahrelang machen.»

Ihre Worte hingen in der Luft, hohl wie diese Ruine.

Betty wurde das Gefühl nicht los, dass sie schon nächstes Jahr um diese Zeit nicht mehr hier sein würden.

«Weißt du, was dein Problem ist?», schrie Robin plötzlich. «Du wirst viel zu jung vernünftig.»

«Was?» Sie drehte sich zu ihm um, obwohl sie wusste, dass er es gesagt hatte, ohne nachzudenken, dass er nur gereizt war und sie es einfach ignorieren sollte.

«Na ja ...» Er wand sich. «Du weißt schon ...»

«Nein, ich weiß nicht.»

«O.k., o.k. ...» Etwas verspätet hob er die Arme zu einer beschwichtigenden Geste. «Das war vielleicht das falsche Wort.»

«Nein, jetzt hast du es gesagt. Wir sollen im normalen Leben nicht vernünftig sein, weil wir die Phantasie leben. Um so alltäglichen Kram wie diese lebensgefährliche Treppe müssen wir uns wirklich nicht

kümmern, weil –>

«Dahinten ist ein Typ», sagte Robin. «Auf dem Feld am Fluss.»

«Das ist ein Bach.» Betty stand immer noch auf der oberen Stufe.

«Er sieht zu uns rauf.» Robin ging zurück zur Brüstung des Turms.

«Er hält irgendwas in der Hand.»

«Vielleicht einen Speer aus Licht?», sagte Betty sarkastisch. «Einen glühenden Dreizack?»

«Eine Tüte, glaube ich, eine Plastiktüte. Er ist gar nicht auf dem Feld, ich glaube, er ist auf dem Weg.»

«Das ist ein öffentlicher Fußweg, er hat also das Recht, da zu sein.»

«Der beobachtet uns aber.» Der Sonnenuntergang verwandelte die winzigen runden Spiegel auf Robins Fez in überirdisch glitzernde Juwelen. «Hey!», rief er nach unten. «Kann ich Ihnen helfen?»

«Hör auf!» Manchmal fühlte Betty sich viel älter als Robin, nicht zwei Jahre jünger. Ganze Generationen älter.

«Jetzt ist er weg.»

«Natürlich ist er das. Er geht nach Hause, um seinen Hintern an einem prasselnden Feuer aus trockenen, abgelagerten Hartholzscheiten zu wärmen.»

«Das wirst du mir jetzt den ganzen Abend vorhalten, schon klar.»

«Wahrscheinlich. Während wir in unseren Mänteln vor einem lauwarmen Ofen voller zischender, grüner Kiefernäste sitzen.»

«Ja, o.k., der Holztyp hat mich beschissen. Er wird's nicht nochmal machen.»

«Allerdings nicht. Merke, die erste Regel des Landlebens: Zeig ihnen von Anfang an, dass du kein einfältiger Städter bist.»

Robin folgte ihr die flachen, ausgebrochenen Steinstufen hinunter.

«Aber achte darauf, sie dir nicht zum Feind zu machen, richtig?»

Betty blieb auf der Wendeltreppe stehen und sah über die Schulter zurück. Es war zu dunkel, um sein Gesicht erkennen zu können.

«Früher oder später», sagte sie, «wird es jemanden geben, der uns feindlich gesinnt ist. Das ist eine Phase, durch die wir durch müssen, damit am Ende gegenseitiger Respekt steht. Das hier ist nicht Islington. Es ist noch nicht mal Shrewsbury. In Radnorshire wird sich das Rad des Wandels äußerst langsam drehen, falls sie jemals so weit kommen sollten,

das Rad zu erfinden.»

«Du meinst also, es wird dauern, bis wir hier jemanden bekehrt haben?»

«Das werden wir nicht mehr erleben. Was wir anstreben sollten, ist Toleranz – das ist das Äußerste, was wir erhoffen können.»

«Himmel, du bist so – oh, Scheiße –»

Betty wirbelte herum. Er war über ein loses Mauerstück gestolpert und hing nun an dem Handseil.

«Alles o.k.?»

«Nur eine Seilbrandwunde dritten Grades. Das Fleisch wächst bestimmt innerhalb weniger Wochen nach.»

Sie dachte wieder voller Unbehagen an Major Wilshire.

«Ich bin zwanzig Meilen von hier geboren», sagte sie trocken.

«Menschen auf dem Land ändern sich nicht groß. Ich möchte niemanden vor den Kopf stoßen und glaube auch nicht, dass wir das müssen.»

«Aber du hast dich geändert.»

«Das ist was anderes. Ich bin ja nicht wirklich von hier.» Betty verließ den Turm durch den bogenförmigen Durchgang und betrat den gefrorenen Matsch im vorderen Teil der Kirche, wo sich wahrscheinlich früher der Altarraum befunden hatte. «Meine Eltern haben nur zufällig hier gearbeitet, als ich geboren wurde. Sie waren von draußen, ich bin in Wirklichkeit von draußen.»

«Von wo?»

«Das sagt man hier so. Wenn jemand zugewandert ist, dann kommt er von draußen. Ich hatte das ganz vergessen. Ich war noch nicht mal elf, als wir weggegangen sind. Und dann waren wir in Yorkshire, und Yorkshire hat alle Spuren verwischt.»

Vom Himmel hingen Vorhänge aus kaltem rotem Licht in das dachlose Kirchenschiff. Als Robin in dem Torbogen zum Turm erschien, nahm sie seine kalten Hände in ihre noch kälteren.

«Tut mir leid, dass ich so eine Zicke war. Das war ein wirklich harter Tag.»

Die Mauern um sie herum wirkten trübselig. Sie sahen aus wie das riesige, geschwärzte Skelett eines Schafes, dessen Rippen aufgebrochen

worden waren. Die Kirche passte überhaupt nicht zu dem Haus, aber sie hatten es nur zusammen mit der Ruine bekommen. Robin war begeistert gewesen. Für ihn wurde die Kirche zum entscheidenden Argument für den Kauf.

Betty ließ Robins Hand los. Ihr gegenüber musste der Altar gestanden haben – auf der englischen Seite. Und hier, an diesem kalten Januarabend, hatte sie mit einem Mal die Vision. Sie sah undeutlich einen Betenden – einen Mann in einem langen, schwarzen, fleckigen Gewand. Sein Gesicht war unrasiert, glänzte vor Hitze und wohl auch vor Angstschweiß. Er hatte etwas entdeckt oder gesehen, oder ihm war etwas gesagt worden, womit er nicht leben konnte. Nur einen Augenblick später hatte Betty das Gefühl, in dem Gestank aus Angstschweiß und Körpergeruch ersticken zu müssen.

Nein! Sie sog die kalte Luft tief ein, zog sich den wollenen Hut vom Kopf und schüttelte ihre weizenblonde Mähne. Geh weg. Ich will dich nicht.

Kalt. Feucht. Sonst nichts. Sie schüttelte sich wie ein nasser Hund. Weg.

So kamen ihre Visionen stets. Ohne Vorwarnung, selten änderte sich auch nur die Temperatur.

«Und jetzt ist es offiziell ja auch keine Kirche mehr», erinnerte Robin sie – er hatte, natürlich, nichts mitbekommen. «Es geht hier also gar nicht darum, jemanden vor den Kopf zu stoßen. Solange wir das Gemäuer nicht abreißen, können wir machen, was wir wollen. Das ist so cool. Wir erobern uns einen alten, heiligen heidnischen Ort zurück!»

Wieso eigentlich heilig?, dachte Betty angewidert und wunderte sich selbst, wie ruhig sie reagierte: «Ich denke einfach, wir sollten es langsam angehen lassen. Ich weiß, das alles hier wird nicht mehr genutzt, aber es wird garantiert Einheimische geben, deren Familien hier seit Jahrhunderten gebetet haben, deren Großeltern hier geheiratet haben und ... begraben worden sind sie hier natürlich auch.»

Rund um die Kirche war immer noch ein Dutzend Grabsteine und Gräber zu sehen, und obwohl alle sterblichen Überreste weggebracht worden sein sollten, nachdem die Diözese das Gebäude abgestoßen hatte, wusste Betty, dass sie unweigerlich Knochen ausgraben würden,

wenn sie hier mal einen Garten anlegten.

«Und vielleicht», sagte Robin beschwingt, «vielleicht gibt es auch Leute, deren Vorfahren hier schon viel früher gebetet haben, bevor es eine christliche Kirche war.»

«Das halte ich für etwas übertrieben.»

«Ich übertreibe gern.»

«Allerdings», pflichtete Betty ihm gallig bei.

Sie verließen die Ruine, gingen über das winterharte Feld und dann über den Hof zur Rückseite des Hauses. Sie hatte in der Halle das Licht angelassen. Es war das einzige Licht weit und breit – wenn man allerdings um das Haus herum in den Vorgarten ging, konnte man schwach die Lichter der Ortschaft Old Hindwell durch die hohe, kahle Hecke blinken sehen.

Betty hörte den Bachlauf des Hindwell rauschen, der diese Stelle praktisch zu einer Insel machte, wenn er so viel Wasser führte wie jetzt.

All die Wochen, in denen sie immer wieder mit dem Lieferwagen von Robins Cousin hergekommen waren, um ihre Bücher und das ganze Zeug aus ihrer Wohnung in Shrewsbury herzubringen, hatte es stark geregnet. Und die ganze Zeit hatten sie sich gefragt, ob sie wohl das Richtige taten. Zumindest hatte Betty sich das gefragt. Robin war von dem Moment an besessen gewesen, in dem er die Kirchenruine, die von einem unregelmäßigen Kreis alter Eiben umstanden war, die gewaltige Burfa-Hügelfestung im Hintergrund und die rätselhaften Vier Steine nur wenige Kilometer weiter gesehen hatte. Und als er von den jüngsten archäologischen Entdeckungen gehört hatte, die auf eine zu rituellen Zwecken genutzte Palisade hinwiesen, die für die zweitgrößte ihrer Art in ganz Europa gehalten wurde, hatte es ihn vollkommen umgehauen. Von diesem Moment an musste er hier leben.

«Na bitte.» Er beugte sich zur Stufe des Hintereingangs hinunter.

«Was habe ich dir gesagt?» Er hob etwas Weißliches hoch.

«Was ist das?»

«Eine Plastiktüte – sieht nach Tesco aus. Der Typ am Fluss hatte doch eine dabei, ich nehme mal an, das ist sie.»

«Er hat sie uns vor die Tür gestellt?»

«Vielleicht ein Willkommensgeschenk? Sie ist ziemlich schwer.»

«Stell sie wieder hin», sagte Betty ruhig.

«Was?»

«Ich mein's ernst. Stell die Tüte wieder hin, geh rein und mach das Licht an.»

«Himmel!» Robin warf seinen Kopf zurück. «Ich verstehe dich nicht! Eben hast du noch gesagt, dass ich übertreibe – was ich zugegebenermaßen manchmal tue –, und dieser harmlose Alte ist nur auf dem Weg nach Hause zu seinem gemütlichen Kaminfeuer ... und im nächsten Moment lädt er zehn Pfund Sprengstoff vor unserer Tür ab oder was –»

«Stell das Ding einfach wieder ab, Robin.»

Verärgert ließ Robin die Tüte fallen. Sie landete mit einem satten Geräusch auf dem Boden. Robin schloss die Hintertür auf.

Betty wartete, bis er hineingegangen war. Sie würde die Tüte nicht anfassen.

Sie war oben zugeknotet. Betty sah Robin dabei zu, wie er den Knoten aufzerrte. Ein zusammengefaltetes Blatt Papier fiel heraus. Er strich es auf dem Tisch glatt, und sie las über seine Schulter hinweg die maschinengeschriebenen Zeilen.

Liebe Mrs. und Mr. Thorogood,

während der Renovierungsarbeiten der vorherigen Bewohner Ihres Hauses wurde neben dem Kamin in einer Aussparung in der Wand dieses Behältnis gefunden. Die vorherigen Bewohner zogen es vor, es nicht zu behalten, und gaben es weg. Es wird vorgeschlagen, dass Sie es wieder seinem angestammten Platz zuführen.

Mit den besten Wünschen,
Die Einheimischen

««Die Einheimischen?»»

Robin ließ den Zettel auf den Tisch segeln. «Alle Einheimischen? Ist die gesamte Bevölkerung von Old Hindwell zusammengekommen, um den

Neuankömmlingen ein hölzernes Kästchen mit ...» – er hob den aufklappbaren Deckel an – «... mit Papier drin zu präsentieren?»

Der kleine Kasten war aus Eiche. Er sah gar nicht mal so alt aus. Vielleicht hundert Jahre, dachte Betty. Er hatte dieselbe Größe wie der Federkasten, den sie als Kind gehabt hatte – schmal, geformt wie ein Sarg. Wahrscheinlich würde er in den Hohlraum passen, den ein einzelner herausgenommener Ziegelstein hinterließ.

Sie war froh, dass nur Papier darin war, nicht ... na ja, Knochen oder so was. Sie hatte nicht ernsthaft an Sprengstoff gedacht, nur an Knochen. Warum dachte sie so etwas? Sie bemerkte, dass sie leicht zitterte, und behielt ihre rote Skijacke an.

Robin war aufgeregt, natürlich: Ein schattenhafter Fremder hatte einen mysteriösen hölzernen Kasten und einen rätselhaften Brief hinterlassen ... das machte ihn an, aber so richtig. Sie wusste, dass Robin innerhalb der nächsten Stunde den Ort wiederfinden würde, an dem der Kasten ursprünglich gestanden hatte, und wenn er dafür den ganzen Kamin auseinandernehmen musste. Er hatte seine Flecejacke ausgezogen und den Fez abgenommen. Der Krieger vor der Festungsmauer hatte sich in einen großen unschuldigen Schuljungen verwandelt.

Robin schaltete alle Küchenlampen an – bisher nur nackte Glühbirnen. Sie hatten in diesem Raum noch rein gar nichts gemacht. Es gab ein altes Keramikspülbecken, einen skurrilen Rayburn-Ofen und unter dem Fenster den Esstisch aus Kiefernholz samt den Stühlen aus ihrer Wohnung. Der Tisch war viel zu klein für diese Küche. Vor der Wand und dem Fenster, das die abendliche Landschaft umrahmte wie ein Bild, wirkte er wie ... na ja, wie ein Altar. Für den dies nicht der richtige Ort war – und überhaupt war Betty noch nicht sicher, dass sie einen Altar im Haus wollte. Sie hatte nicht zuletzt deshalb aufs Land gewollt, um dort über ihre Zukunft nachzudenken, und zu der würde ihr jetziges Metier nicht mehr unbedingt gehören – das würde sie Robin bald beichten müssen.

«Das Papier sieht alt aus», sagte Robin. «Jedenfalls ist die Tinte schon braun geworden.»

«Mein Gott, Rob, das stammt garantiert aus der Epoche vor ...

Mensch, wahrscheinlich sogar vor 1980.»

Er sah sie mit einem Blick an, der sagte: Dir fehlt auch jeder Sinn für Romantik.

Was nicht stimmte. Sie fand nur einfach, dass man zwischen wahren Einsichten und vorübergehenden Eindrücken, zwischen flüchtigen Empfindungen und echten Gefühlen unterscheiden sollte.

Und im Moment empfand sie ein großes Unbehagen – vor allem seit ihrer Vision von dem betenden Mann in der Kirche. Sie wünschte, der Kasten wäre nicht abgegeben worden. Sie wünschte, sie müsste nicht erfahren, was darin war.

Robin legte das gefaltete Papier auf den Tisch und sah es an, ohne es zu berühren. Er gab sich ganz dem Moment hin, dem Hier und Jetzt.

Und der Missbilligung seiner Herzensdame.

Okay, er würde sofort zugeben, dass er all das liebte: dieses Zwielfichtige, diese Nähe von etwas Göttlichem. Er würde zugeben, dass er es nicht mochte, wenn die Dinge allzu klar und deutlich waren, dass er am liebsten gleichzeitig im Diesseits und im Jenseits zu Hause gewesen wäre – um indirekt mit den alten Welten in Verbindung zu stehen.

Was war daran so verkehrt? Er sah die wilde Dame mit dem goldenen Haar an, die Rhiannon oder Artemis oder Titania sein sollte, aber immer und ewig darauf bestand, ganz prosaisch Betty genannt zu werden (dieses perverse Bedürfnis, normal zu erscheinen). Sie wusste, was er brauchte – dass er nicht zu viele Mysterien erklärt haben wollte.

Außerdem wollte er nicht, dass die Parallelwelt so genau kartiert wurde wie die Londoner U-Bahn. Es waren die weniger offensichtlichen Zusammenhänge, die spinnwebartigen Verbindungen, die ihm einen Beruf und ein gutes Auskommen verschafft hatten. Er war Robin Thorogood: Illustrator und Seelenverführer und Hüter der sanft beleuchteten Eingänge in andere, geheimnisvollere Welten.

Der Kasten ... sicher, er war interessanter gewesen, bevor sie ihn geöffnet hatten. Es sei denn, das Papier entpuppte sich als Schatzkarte.

Er schob es Betty rüber. «Willst du feststellen, was das ist?»

Sie schüttelte den Kopf. Sie würde sich dem Papier noch nicht mal weiter nähern. Robin verdrehte die Augen und nahm es in die Hand. Es

öffnete sich wie ein Fächer.

«Also, es ist handgeschrieben.» Er glättete es auf dem Tisch.

«Sei dir da nicht zu sicher», sagte Betty. «Mit dem Computer oder Scanner kannst du alles Mögliche simulieren, das machst du doch selbst die ganze Zeit.»

«O.k., es ist also alles Beschiss. Kirk Blackmore hat es zusammengebastelt.»

«Wenn es Kirk Blackmore gewesen wäre», sagte Betty, «wäre der Kasten mit lächerlichen Runenzeichen verziert, und beim Öffnen wären Trockeneis-Wolken aufgestiegen.»

«Vermutlich. Oh nein.»

«Was ist?»

«Das ist irgendein verdammtes religiöses Zeug. Von den Zeugen Jehovas oder so.»

«Zeig mal her.» Betty ging um den Tisch herum und besah sich widerstrebend die braune Tinte. ««Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen, Amen, Amen ...» Dreimal Amen.»

«Sehr dogmatisch.»

«Hmmm.» Betty las schweigend weiter, ohne das Papier zu berühren. Sie stand direkt unter einer der baumelnden Glühbirnen, und ihre Haare schimmerten wie Wintergerste. Robin liebte es, dass ihr Haar ein Eigenleben zu führen schien.

Sie schluckte und trat einen Schritt zurück.

«Was?», sagte er heiser.

«Lies.»

«Ist es ein Drohbrief?»

Sie schüttelte den Kopf und ging zu dem alten Rayburn-Ofen, in dem das Feuer rumorte.

Robin beugte sich über das Dokument. Einiges war auf Latein, was er nicht beherrschte. Aber es gab eine Zeile mit Symbolen, die ihn sofort in Aufregung versetzte.

x) 4 x : ☉ : 4 x ♀ 4 Δ : ☉ :) Δ 4 ♀

Darunter begann ein englischer Text. Einige Worte sagten ihm nichts. Die Bedeutung allerdings war klar.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen
Amen Amen ...

Oh Herr Jesus Christus, Heiland und Retter. Ich erlebe die Errettung aller, die der Hexerei und den Kräften des Bösen verfallen sind, Männern oder Frauen oder Geistern oder Zauberern oder der Härte des Herzens Amen Amen Amen ...

Dei nunce ... Amen Amen Amen Amen Amen.

Bei Jehova, Jehova und dem Unaussprechlichen Namen.

17317 ... Herr Jehova ... und bei der Kraft dieser Namen, dieser heiligen Namen, mögen aller Kummer und alles Leid und alle Krankheit ohne Schaden von diesen Menschen weichen und von ihren Kühen und ihren Pferden und ihren Schafen und ihren Schweinen und ihrem Federvieh. Bei der Macht unseres Herrn Jesus Christus Amen Amen ... Elohim ... Emmanuel ...

Schließlich, meine Brüder, seid stark im Herrn und in der Kraft Seiner Gewalten, damit wir alle Hexen, jeden Bann und jeden Zauber und die Macht des Satans überwinden. Herr Jesus erlöse sie an diesem Tag – April 1852.

Robin setzte sich. Er versuchte zu lächeln. Um Bettys willen und weil das Ganze zumindest in einer Hinsicht so paradox war.

Aber er brachte kein Lächeln zustande; daran würde er noch arbeiten müssen. Denn das war doch sicher ein Witz, oder? Es hätte tatsächlich von Kirk Blackmore oder einem der anderen Autoren sein können, oder von Al Delaney, dem Art Director von Talisman. Sie wussten alle, dass er umzog, und kannten auch die neue Adresse: St. Michael's Farm, Old Hindwell, Radnorshire.

Aber das Ding war ja gar nicht per Post gekommen. Und außerdem wäre es, wenn es von irgendeinem seiner Bekannten stammen würde, da hatte Betty recht, viel extremer gewesen – gruseliger, erschreckender, weniger hausbacken. Und es wäre viel weiter zurückdatiert als auf 1852.

Nein, wahrscheinlich kam es tatsächlich von denen, die unterschrieben hatten.

Die Einheimischen – was immer das heißen sollte.

Tatsächlich hatten sie noch überhaupt keine einheimischen Einheimischen getroffen, abgesehen von dem Holztypen und Greg Starkey, dem ursprünglich aus London stammenden Gastwirt des Pubs, in dem sie immer zu Mittag gegessen hatten, als sie Möbel herbrachten, und seiner Frau, die einmal versucht hatte, Robin anzugraben.

Betty stand mit dem Rücken am Rayburn, um sich zu wärmen. Robin ging zu ihr hinüber. Im Moment fühlte auch er sich ausgesetzt und ungeschützt.

«Ich verstehe das nicht», sagte er. «Wie kann überhaupt irgendjemand hier etwas über uns wissen?»

2 Die Einheimischen

Sie waren zu viert in dem Krankenzimmer: Gomer und Minnie, Merrily Watkins ... und der Tod.

Merrily war geradezu wütend, weil es so plötzlich passiert war – und dann auch noch ausgerechnet am sechsten Hochzeitstag von Gomer und Minnie.

Was für ein billiger, makabrer Witz. Deiner unwürdig.

«Eine Magenverstimmung ...» Gomer drückte seine flache Mütze mit beiden Händen, als würde er einen nassen Schwamm auswringen, und starrte ungläubig die Schläuche und den Monitor mit der ominösen weißen Wellenlinie an, den jeder aus tausend überstrapazierten Krankenhauserien kannte. «Es ist nur eine Magenverstimmung, sagt sie. Als würde das wahr werden, wenn sie's nur oft genug sagt, was? Funktioniert immer, glaubt meine Min. Du sagst dem alten Körper, was nicht stimmt, so 'n Scheiß lässt du dir nich bieten – 'tschuldigung, Frau Pfarrer.»

Das Zimmer mit den grauen Vorhängen gehörte zur Intensivstation. Minnies Augen waren geschlossen, ihr Atem flach und irgendwie losgelöst von ihr. Merrily hatte schon einmal jemanden so atmen hören, und ihr Mund wurde vor Angst ganz trocken.

«Das ist ein ziemlich schwerer gewesen», hatte die Stationschwester geflüstert. «Er muss sich auf das Schlimmste vorbereiten.»

«Machen wir einen kleinen Spaziergang.» Merrily zupfte am Ärmel von Gomers mehrfach geflicktem Tweedjackett.

Sie hatte den Eindruck, dass er sie vorwurfsvoll ansah, als sie das Zimmer verließen. Als hätte sie die Macht, bei Gott zu intervenieren, ihn um einen Gefallen zu bitten. Und dann drehte er sich vom Stationsflur aus noch einmal zu Minnie um, und als Merrily seinen Gesichtsausdruck sah, musste sie die Augen schließen und sich abwenden.

Gomer und Minnie: Sie waren beide über sechzig, als sie geheiratet hatten, die Witwe aus den Midlands und der kleine, wilde Mann von der walisischen Grenze. Es war Liebe, obwohl Gomer dieses Wort niemals benutzt hätte. Bloß um Gesellschaft zu haben, hätte er sein Singleleben niemals aufgegeben – die konnte er auch von seinem Bagger und

seinem Bulldozer haben.

Gomer und Merrily verließen das alte Kreiskrankenhaus und gingen auf den Bauplatz für die große, neue Klinik zu – eine blödsinnige Stelle für so einen Bau, das sagte jeder. Es würde so gut wie gar keinen Platz zum Parken geben, nur für die Fachärzte und die Verwaltungsangestellten; selbst die Krankenschwestern würden abends einen Geländemarsch machen müssen, um das Hochhaus zu erreichen.

Merrily ärgerte sich über die Gedankenlosigkeit aller Beteiligten: über die Gesundheitsbehörde mit ihrem unangemessenen Bettenkontingent, die Stadtplaner, die so korrupt waren, dass Hereford spätestens 2005 kollabieren würde – und über Gott, der Minnie Parry am Spätnachmittag ihres sechsten Hochzeitstages einen schweren Herzinfarkt erleiden ließ.

Es war wahrscheinlich das erste Mal überhaupt gewesen, dass Gomer Merrily angerufen hatte – der Bungalow der Parrys lag nur ein paar Gehminuten entfernt. Es war weniger als zwei Stunden zuvor passiert, während Merrily im Wohnzimmer des Pfarrhauses gerade Feuer machte und auf Jane wartete, die bald zu Hause sein wollte. Gomer hatte schon einen Krankenwagen gerufen.

Als Merrily ankam, saß Minnie auf der Kante des Sofas, blass und schwitzend und atemlos. «Machen Sie sich ... um mich keine Sorgen, meine Liebe, ich hab schon ... Schlimmeres durchgemacht als das hier.» Neben ihr lag auf einem Kissen die Fernsehzeitschrift. Auf dem Tisch vor dem offenen Kamin stand eine Tiefkühl-Biskuittorte. Das Feuer flackerte lebhaft. Zwei Tassen Tee waren kalt geworden.

Merrily biss sich auf die Lippe und bohrte ihre Fäuste tief in die Taschen ihres Mantels – Janes alter Schul-Dufflecoat, nach dem sie schnell gegriffen hatte, als sie aus dem Haus gelaufen war.

Jetzt gingen sie auf die Bushaltestelle an der Commercial Road zu. Die Läden schlossen gerade. Der Himmel war grauschwarz, seine Farbe erinnerte an Fäule. Gomers kleine runde Brillengläser spiegelten die Lichter der Stadt wider. Er dachte angespannt zurück, erbaute eine Wand lebhafter Erinnerungen gegen die aufkommende Dunkelheit – erzählte Merrily von dem ersten Abend, an dem er Minnie den Hof gemacht hatte, während sie mit seinem großen Bagger durch Felder

und Wälder knirschten. Merrily fragte sich, ob er phantasierte, denn es war mit Sicherheit Minnie gewesen, die Gomers Rückzug aus seinem Landwirtschaftsbetrieb vorangetrieben hatte, sie hasste diese Bagger.

«... sicher, sie hat ein paar Pfunde zu viel, der Arzt hatte sie schon mal gewarnt wegen des Kollaterals, aber das hat doch jeder, oder nicht?»

Gomer blieb schwer atmend an einem Fußgängerstreifen an der Commercial Road stehen. Merrily lächelte schwach. «Cholesterin. Ja, das hat jeder.»

Gomer riss sich die Mütze vom Kopf. Seine Haare sahen aus wie eine kleine weiße Klobürste.

«Sie wird sterben, sie kratzt mir ab, verdammt nochmal.»

«Gomer, wir beten für sie.»

Wie abgedroschen klang das denn? Merrily schloss für einen Moment die Augen und bat Gott um glaubwürdigere Worte des Trostes.

Im Schaufenster eines nahe gelegenen Elektrogeschäftes gingen die Lichter aus.

«Aahr», machte Gomer hoffnungslos.

Über das Röhren von Eirions weggehendem Auto hinweg hörte man das Telefon klingeln. Jane tänzelte in das düstere Spülküchenbüro ihrer Mom.

Das Licht hier drin war schwach und kalt. Aber Jane lächelte, sie fühlte sich warm und leicht und – als wäre sie dort oben. Dort oben auf dem Kirchturm, zusammen mit dem kaputten Wetterhahn.

Sie musste sich setzen, hatte ein Zittern in der Brust. Ihr fiel die Tarot-Kartenleserin wieder ein, Angela, die zu ihr gesagt hatte: «Du wirst zwei ernstzunehmende Liebhaber haben, bevor du zwanzig bist.»

Als sie die Hand nach dem Telefon ausstreckte, hörte es auf zu klingeln. Wenn Mom ausgegangen war, warum war dann der Anrufbeantworter nicht an? Wo war Mom? Jane knipste die Schreibtischlampe an, die eine Taschenbuchausgabe des Neuen Testaments beleuchtete und einen aus der Zeitung ausgeschnittenen Artikel über Drogenhandel auf dem Land. Auf dem Predigtblock waren nur Flecken und Kritzeleien. Aber keine Notiz für sie.

Jane zuckte die Achseln, setzte sich an den Schreibtisch und

beschwor Eirions Bild herauf. Der nicht im konventionellen Sinne gut aussah. Na ja, eigentlich sah er überhaupt nicht gut aus, es kam auf das Licht an, und er war ein bisschen untersetzt. Trotzdem ... o.k., es war sein Lächeln. Ein gutes Lächeln konnte manches ausgleichen, aber es war wichtig, es zu rationieren. Mach es zu oft, und es wirkt nur noch dumm. Und nach einer Weile sind die Augen nicht mehr beteiligt, sodass es unaufrichtig rüberkommt. Jane saß da und ließ Eirions Lächeln in Zeitlupe vor sich ablaufen; es war gut, es begann in den Augen.

Eirion? Der Name blieb ein Problem. Vor allem, weil es zu sehr wie Irene klang. Die Waliser hatten wirklich ein paar vollkommen bescheuerte Männernamen. Wilwyn war auch so einer. Die walisischen Frauennamen dagegen waren cool: Angharad, Sian, Rhiannon.

Aber er gab sich echt Mühe. Zum Beispiel war er garantiert nicht <zufällig an Janes Schule vorbeigekommen>, als gerade Unterrichtschluss war. Ganz offensichtlich war er früher von der Cathedral School in Hereford abgehauen – das schien ein Privileg der Oberstufenschüler zu sein – und mit seiner alten Schrottmühle fünfzehn Kilometer weit zur Moorfield High gerast, um vor den Bussen anzukommen. Er hatte behauptet, seiner Tante ein Geburtstagsgeschenk gebracht zu haben, und Ledwardine hätte auf seinem Rückweg gelegen. Totaler Quatsch.

Dann hatte er die Fahrt nach Ledwardine im reinsten Schnecken tempo zurückgelegt. Angeblich musste er so langsam fahren, damit das Loch im Auspuff nicht noch größer wurde. Da wäre jeder Bus schneller gewesen.

Als Jane vor dem Pfarrhaus aus seinem Auto gestiegen war, hatte er genuschelt: «Kann ich dich denn mal anrufen?»

Na gut, das hätte Jane Austen vermutlich besser hinbekommen.

«Ja, klar», hatte sie ganz cool gesagt. Und sie hatte es fast bis zum Seiteneingang geschafft, ihr Grinsen zu unterdrücken, während Eirion mit seinem schrecklichen Auspuff wieder losfuhr.

Das Telefon klingelte erneut. Mom? Bestimmt. Jane griff nach dem Hörer.

«Pfarrhaus von Ledwardine, wie können wir Ihnen helfen? Wenn es um eine Hochzeit geht, drücken Sie die Drei. Um eine Zehntausend-

Pfund-Spende für den Kirchturm abzugeben, drücken Sie die Sechs.»

«Spreche ich mit Pfarrer Watkins?»

Eine Frauenstimme, kein regionaler Dialekt. Nicht Sophie aus dem Büro. Und nicht Mom an einem ihrer raffinierteren Tage. Oh, oh.

«Sie ist im Moment leider nicht zu sprechen», sagte Jane.

«Wann ist sie denn zu sprechen?»

Die Frau klang etwas missmutig, aber nicht bedrohlich: Im Hintergrund spielte diese tödliche Computermusik, außerdem hörte man nichtkirchlichen Bürolärm. Zehn zu eins, dass es nur Zeitverschwendung war und um so was wie doppelverglaste Fenster ging, oder es war die Church Times, die für die Seite drei der nächsten Ausgabe eine verführerische Geistliche suchte, die sich ein schmuddeliger alter Kanoniker in die Sakristei hängen konnte.

«Ich würde es morgen bei ihrer Sekretärin im Bischpal versuchen», sagte Jane.

«Bitte?»

«Im Bischofspalast, in Hereford. Fragen Sie nach Sophie Hill ...»

Meistens ging es darum, Mom vor sich selbst zu beschützen. Als männlicher Pfarrer konnte man ruhig hochmütig und weltentrückt sein, das hatte Tradition. Aber eine unkooperative Pfarrerin wurde sofort als arrogante Ziege abgestempelt.

«Hören Sie», das klang schon bissiger, «es ist wichtig.»

«Es ist auch wichtig, dass sie nicht an einer stressbedingten Krankheit stirbt. Das heißt natürlich, wichtig für mich. Stellen Sie sich mal vor, Sie müssten wegziehen und bei Ihrer stockkonservativen Großmutter in Cheltenham leben. Wer sind Sie denn überhaupt?»

Man konnte förmlich hören, wie die Frau durch zusammengebissene Zähne hindurch eins ... zwei ... drei ... zählte.

«Mein Name ist Tania Beuman von der Sendung Livenight, aus Birmingham.»

Oh, hey. «Echt?»

«Echt», sagte Tania Beuman streng.

Jane war wahnsinnig beeindruckt. Sie hatte Livenight vier Mal gesehen. Livenight war totaler Mist und ungefähr so intelligent wie eine Küchenschabe, aber trotzdem Pflichtprogramm.

«Livenight?», fragte Jane.

«Genau.»

«Die Sendung, bei der die Frau in der Mitte sitzt und auf der einen Seite ihr Ehemann und auf der anderen ihr jugendlicher Liebhaber, und ungefähr drei Minuten vor Mitternacht ist einer von ihnen endlich dermaßen sauer, dass er den anderen Hurensohn nennt, und dann mischt sich das Publikum in den Streit ein, und der Moderator guckt total schockiert, obwohl man genau weiß, dass er in Wirklichkeit genau das wollte, weil dann am nächsten Tag alles in der Sun steht? Das Livenight?»

«Ja», sagte Tania knapp.

«Sie wollen sie in Ihrer Sendung haben?»

«Ja, und da es um die Sendung der kommenden Woche geht, haben wir nicht besonders viel Zeit zu verschwenden. Ist sie da?»

«Nein, aber ich bin Merrily Watkins' persönliche Assistentin, und ich muss Sie warnen, sie redet über diese Dinge nicht gern. Darum geht es doch, oder? Um die Sache mit den spirituellen Grenzfällen?»

Tania antwortete nicht.

«Ich könnte es natürlich selbst machen, wenn das Geld stimmt. Ich kenne all ihre Geheimnisse. Ich wäre sehr gut, und kontrovers. Und ich hätte keinerlei Probleme damit, jemanden Hurensohn zu nennen.»

«Herzlichen Dank», sagte Tania trocken. «Wir werden auf dich zurückkommen, wenn du zwölf bist.»

«Ich bin sechzehn!»

«Sag ihr einfach, dass ich angerufen hab. Einen schönen Abend noch.»

Jane grinste. Das war alles Eirions Schuld. Seinetwegen fühlte sie sich so richtig cool.

In der Stille des Spülküchenbüros klingelte das Telefon noch einmal.

«Jane?»

«Mom. Hey, rate mal, w—»

«Hör zu, Schatz», sagte Mom. «Ich hab schlechte Nachrichten.»

3 So geliebt zu werden

«Und ... wie lange bleibst du noch dort?»

«Ich weiß es nicht, Schatz. Wir sind mit Gomers Landrover hergekommen. Es musste alles so schnell gehen.»

«Aber sie war doch nie krank», sagte Jane, «wirklich nie.» Die Stimme ihres Kindes klang plötzlich hoch und heiser. «Man kann sich echt auf überhaupt nichts verlassen. Auch du nicht.»

Merrily seufzte. Alle dachten, sie könnte irgendwelche Strippen ziehen. Der Bungalow von Gomer und Minnie war für Jane ein zweites Zuhause geworden und Minnie so etwas wie eine Adoptiv-Großmutter.

«Spatz, ich muss los. Ich bin in der Telefonzelle auf dem Flur und hab kein Kleingeld mehr. Sobald ich was weiß ...»

«Sie ist noch nicht mal besonders alt. Knapp über sechzig ... was ist das denn schon? Heutzutage muss doch niemand →»

Jane unterbrach sich. Vielleicht war ihr eingefallen, wie jung ihr eigener Vater gewesen war, als sein Lebensfaden an jenem Abend auf der Autobahn einfach abgeschnitten wurde. Aber das war etwas anderes. Seine Freundin war mit im Auto gewesen, und wenn es nach Jane ging, hatte das Schicksal seine Hände im Spiel gehabt.

«Minnie ist stark. Sie wird kämpfen», sagte Merrily.

«Aber sie wird nicht gewinnen, das höre ich an deiner Stimme. Wo ist Gomer?»

«Wieder reingegangen, er wollte bei ihr sein.»

«Wie nimmt er es auf?»

«Na ja, du kennst ja Gomer. Als Besucher im Krankenhaus ist er nicht gerade die Idealbesetzung.»

Seit Gomer im Ruhestand war, pflegte er den Friedhof, säuberte die Straßengräben und achtete auf Merrily, wenn Onkel Ted als ältestes Mitglied des Kirchenvorstands hinter ihrem Rücken intrigierte. Und er träumte von der guten alten Zeit – der Zeit von Gomer Parrys Landwirtschaftsdiensten.

«Er wird alles kurz und klein schlagen, wenn sie sie sterben lassen», pflichtete Jane ihr düster bei. Und meinte damit, dass sie dann selbst am liebsten etwas kurz und klein schlagen würde, vermutlich die Kirche.

Wie viele Stunden waren sie schon hier? Krankenhäuser erzeugten ihre eigenen Zeitzonen. Merrily hängte den Hörer ein und wandte sich wieder dem schlecht beleuchteten Gang zu, in dem es plötzlich vor Menschen nur so wimmelte: Besuchszeit. Sie hatte einmal vom Fegefeuer geträumt, und es war wie ein großes Krankenhaus gewesen, ein hell erleuchtetes Brueghel-artiges Krankenhaus, die Patienten alle hilflos im Operationshemd, mit herumwuselnden Angestellten, die den Hexenkessel in der Mitte fütterten, aus dem die Angst herausdampfte.

«Merrily?»

Eine Krankenschwester löste sich aus einem Trio und kam zu ihr herüber.

«Eileen? Ich dachte, du wärst in dem andern Gebäude.»

«Jeder ist mal hier, mal da. Am Ende sind wir sowieso alle in einem Gebäude, falls sie die neue Klinik jemals fertig kriegen, das wird vielleicht beschissen ...» Eileen Cullen hob mit ausgestrecktem Zeigefinger Merrilys Haare von der Schulter. «Sie tragen Ihren Priesterkragen nicht, Frau Pfarrer. – Hast du dem alten Kumpel den Laufpass gegeben, oder was?»

«Nein, wir sind noch zusammen», sagte Merrily. «Und es ist immer noch eine richtig heiße Affäre.»

«Das ist ja ekelhaft.»

«Ich hatte es nur unheimlich eilig, als ich aus dem Haus gegangen bin.» Merrily sah Gomer aus der Station kommen, er kaute auf einer unangezündeten Zigarette herum.

«Ich bin mit einem Freund hier. Seine Frau hatte einen schweren Herzinfarkt – ganz unerwartet. Sag ja nichts Zynisches zu ihm!»

«Wie heißt er?» Schwester Cullen war kurzhaarig und hager und behauptete, Ulster verlassen zu haben, um <der verdammten Religion> zu entkommen.

«Gomer. Gomer Parry.»

«Na, Mr. Parry», sagte Cullen forsch, als Gomer, der hinter seinen dicken Brillengläsern benommen blinzelte, näher kam. «Sie sehen mir aus, als bräuchten Sie einen Tee – mit Schuss, damit er nicht nach Automatentee schmeckt, hab ich recht?» Sie winkte eine der Schwestern herbei. «Kirsty, bring doch Mr. Parry in mein Büro und

mach ihm einen Spezialtee. Das Zeug ist in meinem Schreibtisch, unterste Schublade.»

Gomer sah Merrily an. Sie wollte ihm folgen, aber Cullen hob abwehrend die Hand. «Nichts für Sie, Frau Pfarrer. Du hast deinen Gott, um dich bei Laune zu halten. Hast du mal eine Minute?»

«Eine Minute?»

«Zu schade, dass du deine Uniform nicht anhast ... aber schließlich zählt ja die innere Heiligkeit. Die Sache ist die: Wir haben hier einen armen Kerl, der ziemlich verzweifelt ist, und wir werden mehr als einen Spezialtee brauchen, um mit ihm fertig zu werden, wenn du verstehst, was ich meine.»

Merrily runzelte die Stirn und musste unweigerlich an die erste Begegnung mit Eileen Cullen denken, drüben im Hereford General, das früher eine Irrenanstalt und einen Abend lang in Gefahr gewesen war, wieder eine zu werden.

«Oh nein», sagte Cullen, «so einen wie den hat man nur einmal im Leben. Der hier ist noch nicht mal Patient. Ich weiß ja nicht, auf welcher Seite des Zauns Gomer steht, aber ich würde sagen, der andere Kandidat ist ein ziemlich religiöser Typ und kann spirituelle Unterstützung gebrauchen.»

«Für eine Atheistin hast du ziemlich viel Vertrauen in Pfarrer.»

«Nein, ich habe Vertrauen in Pfarrerinnen, und das hat nicht besonders viel damit zu tun, dass sie Pfarrer sind.»

«Und was hättest du gemacht, wenn ich nicht hier wäre?»

Cullen stemmte die Hände in ihre schmalen Hüften. «Na, du bist aber hier, Schätzchen, also brauchen wir darüber nicht zu reden.»

Der Flur hatte rissige Wände und war trübe beleuchtet.

«Ich wäre wirklich froh, aus dieser Bruchbude rauszukommen», sagte Cullen, «wenn ich nicht so sicher wäre, dass diese verdammten Anzugträger uns gleich den nächsten Albtraum bauen.»

«Wie heißt der Typ nochmal?»

«Mr. Weal.»

«Vorname?»

«Wissen wir nicht. Er ist nicht besonders mitteilsam.»

«Na, wunderbar. Hat er schon mit Paul Hutton gesprochen?» Das war der Krankenhausgeistliche.

«Vielleicht.» Cullen zuckte mit den Schultern. «Ich weiß es nicht. Aber du bist gerade vor Ort und er nicht. Ich dachte ... vielleicht kannst du ein oder zwei Gebete sprechen. Er ist übrigens Waliser.»

«Was hat denn das damit zu tun?»

«Na ja, die sind doch ein bisschen speziell. Da musst du dich auf dein Gefühl verlassen.»

«Du meinst, falls er sich weigert, englisch mit mir zu sprechen?»

«Nein, so ein Waliser ist er nicht. Er kommt aus Radnorshire. Das ist einen Kilometer hinter der Grenze, wenn überhaupt.»

«Also ist er fast normal.»

«Hmm.» Cullen lächelte. Merrily folgte ihr in einen besser beleuchteten Teil des Krankenhauses, mit Vierbettzimmern zu jeder Seite, in denen vor allem ältere Frauen lagen. Ein kleiner Junge schlurfte durch eine Tür und stopfte mit grimmiger Miene Chips in sich hinein.

«Also, was ist mit Mrs. Weal?»

«Schlaganfall.»

«Schlimm?»

«Kann man wohl sagen. Oh, und nachdem du ein kleines Gebet mit ihm gesprochen hast, könntest du noch einen Kaffee mit ihm trinken gehen.»

«Eileen –»

«Was Besseres kann man als Christ jetzt nicht tun», sagte Cullen mit milder Stimme.

Sie kamen ans Ende des Gangs. Cullen öffnete eine Tür und trat zurück. Sie ging nicht mit Merrily in das Zimmer.

Merrily war sehr schnell wieder auf dem Flur und zog die Tür hinter sich zu. Sie lehnte sich an die Wand. Ihre Lippen formten Worte, aber es war nichts zu hören.

Sie ist tot.

Cullen zuckte mit den Schultern. «Das siehst du doch nicht zum ersten Mal, oder?»

«Das hättest du mir vorher sagen können.»